Nr. 37. Mittwoch, den 13. Februar 1918. 32. Jahrgang.

Hamburger Echo.

An unsere Leser und Inserenten!

Leider zwingt uns der Papiermangel, diese und vielleicht auch noch die nächste Nummer unseres Blattes in erheblich beschränktem Umfang herauszugeben. Wir hoffen jedoch, daß die Schwierigkeiten in einigen Tagen zum Teil behoben werden und bitten, unserem Blatte die Treue zu bewahren.

Redaktion und Geschäftsleitung.

Wilsons Rückantwort.

Der kriegerische Friedenspräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat eine neue Botschaft an den Kongreß gerichtet, die eine Rückantwort auf die Reden Hertlings und Czernins vom 24. Januar darstellt und in folgenden Sätzen gipfelt:

Graf Hertling wünscht die Grundlage des Industrie- und Handelslebens durch ein Abkommen und durch Garantien gesichert zu sehen, aber er kann nicht erwarten, daß ihm das zugebilligt wird, während die anderen Punkte, die durch den Friedensvertrag bestimmt werden, nicht in gleicher Weise wie die anderen Rechte behandelt werden. Er kann den Vorteil eines gemeinsamen Uebereinkommens auf dem einen Gebiet nicht fordern, ohne es auf dem anderen zuzubilligen. Ich nehme an, daß er wohl einsieht, daß besondere und egoistische Verträge bezüglich des Handels in den wichtigsten Rohmaterialien keine Grundlage für den Frieden bildeten, und ebensowenig würde dies der Fall sein — dessen bin ich sicher — durch besondere egoistische Verträge, die sich auf Provinzen und Völker beziehen.

Graf Czernin scheint einen klaren Blick für die fundamentalen Elemente des Friedens zu haben, doch scheint er sie verdunkeln zu wollen. Er sieht ein, daß ein unabhängiges Polen, zusammengestellt aus allen Ländern, die zweifellos der polnischen Rasse angehören und aneinandergrenzende Länder bewohnen, gebildet werden muß und von europäischem Interesse ist. Er sieht ferner ein, daß Belgien wiederhergestellt werden muß, gleichgültig, welche Opfer wir gebracht haben und welche Konzessionen gemacht werden müssen. Wenn er stillschweigend über die Frage hinwegsieht, die die Interessen und die Ziele seiner Bundesgenossen heller beleuchten als die Ziele von Oesterreich allein, macht er dies natürlich aus Rücksichtnahme auf seinen Bundesgenossen. Er fühlt natürlich, daß Oesterreich mit weniger Schwierigkeiten als Deutschland dem Frieden entgegenkommen kann, so wie es die Vereinigten Staaten angegeben haben. Er würde wahrscheinlich viel weiter gegangen sein, wenn er nicht in Verlegenheit geraten worden wäre durch Oesterreichs Bundesgenossen und Oesterreichs Abhängigkeit von Deutschland.

Die Prinzipien, die beim Friedensschluß angewendet werden müssen, sind:

1. Daß jeder Teil der definitiven Lösung basiert sein muß auf Gerechtigkeit jedes Einzelfalles und einer derartigen Regelung, die die meisten Chancen für einen dauerhaften Frieden bieten.

2. Daß die Völker und Provinzen nicht von einem Fürsten an einen anderen Fürsten übergeben werden, als ob sie nichts anderes wären als Bauern in einem Schachspiel.

3. Jede territoriale Regelung, die in Betracht kommt, muß getroffen werden im Interesse und Vorteil des betreffenden Volkes und im Interesse der Regelung und des Vergleichs der einander bekämpfenden Staaten.

4. Alle natürlichen Aspirationen werden, soweit es geht, befriedigt und bestehende, soweit dies ohne allzu große Schwierigkeiten möglich ist, beibehalten.

Ein allgemeiner Friede auf derartiger Basis kann sofort besprochen werden, aber bis dahin können wir nichts anderes tun, als weiterkämpfen. So wie wir die Situation beurteilen können, werden diese Prinzipien als fundamentale Grundlage überall angenommen, mit Ausnahme von den Wortführern der militärischen und der annexionistischen Partei in Deutschland. Wenn sie irgendwo anders abgelehnt worden wären, dann wären diejenigen, die sie ablehnten, offenbar nicht einflußreich genug, um ihre Stimmen hören zu lassen. Der tragische Umstand ist, daß diese Partei in Deutschland öffentlich bereit und imstande ist, Millionen Männer in den Krieg zu hetzen und das zu verhindern, was die gesamte Welt jetzt als wesentlich anerkennt. Ich dürfte die Gefühle des Volkes der Vereinigten Staaten nicht richtig wiedergeben, wenn ich nicht wiederholte, daß wir nicht um einer Kleinigkeit willen in den Krieg gezogen sind und daß wir von dem eingeschlagenen Kurs nicht mehr zurückkehren wollen. Unsere Hilfsquellen sind teilweise mobilisiert und wir werden nicht ruhen, bevor sie nicht ganz mobilisiert sind. Unsere Armee geht schnell an die Front und wir werden dafür Sorge tragen, daß sie noch schneller dahin transportiert werde.

Unsere ganze Kraft und unser ganzes Wollen müssen in diesem Befreiungskrieg angespannt werden, Befreiung von Bedrohung und von Versuchen eigennütziger Gruppen autokratischer Monarchen, sich die Oberherrschaft der Welt anzumaßen. Wie groß auch die Schwierigkeiten sind, und wenn auch vorübergehende Verzögerungen eintreten können, wir sind unbesiegbar in unserer Macht und wir können uns unter keinen Umständen damit zufrieden geben, in einer Welt zu leben, die von der Gewalt beherrscht wird. Wir glauben, daß unser einziger Wunsch, nämlich eine internationale Ordnung, die von Redlichkeit, Recht und den gemeinsamen Interessen der Menschheit regiert werden soll, schließlich erreicht werden wird und daß dies der Wunsch aller weitblickenden Menschen auf der Welt ist. Ohne diese Neuordnung bleibt die Welt ohne Freude, weil das menschliche Geschlecht die notwendigen Bedingungen für seine Entwicklung und Existenz entbehren muß. Nachdem wir uns zur Erledigung dieser Aufgaben zusammengerafft haben, können wir nicht zurückgehen. Ich hoffe, daß es unnötig für mich sein wird, zu sagen, daß kein Wort, das ich gesprochen habe, als Drohung gedeutet werden soll. Das wäre mit unserem Volksgeist unvereinbar. Ich habe nur deshalb so gesprochen, damit die ganze Welt den Geist Amerikas kennen lernt, daß die Leute wissen, daß unsere Begeisterung und Selbstregierung kein leerer Schall ist, sondern eine Begeisterung, die, nachdem sie einmal geweckt ist, befriedigt werden muß. Die Macht der Vereinigten Staaten bedroht kein Volk und keinen Staat und wird niemals zu aggressiven Zwecken, Gebietsausdehnungen oder zu eigenen, egoistischen Interessen verwendet werden, denn sie entstand durch Freiheit und steht nur im Dienste der Freiheit.

Es ist einleuchtend, daß diese Rede sehr viele Sätze enthält, die unsere volle Billigung finden könnten, wenn sie nicht — von Wilson gesprochen wären. Er spricht im Grunde nicht anders als Hertling, höchstens mit etwas mehr Salbung im Ton, was aber kein Zeichen von größerer Aufrichtigkeit zu sein braucht. Vor allem hört man aus den Reden der beiden Staatsmänner nur das hartnäckige: Weiterkämpfen! Darin sind sich Hertling und Wilson so ähnlich, als ob kein Weltmeer zwischen ihnen läge. Daß Czernins Rede nur deshalb auf einen anderen Ton gestimmt sein konnte, weil sie lediglich ein Seitenstück, eine Ergänzung zu Hertlings Rede war, wird der schlaue Yankee-Regent natürlich auch schon bemerkt haben. Aber er benutzt den Unterschied, um allerlei den Amerikanern angenehm klingende Bosheiten gegen die deutsche Regierung einzustreuen, was ein harmloses Vergnügen genannt werden könnte, wenn es nicht zur Aufpeitschung der Kriegsleidenschaft gegen das deutsche Volk diente. Denn was Wilson als tragisches Schicksal der Völker bezeichnet: das Hineinhetzen von Millionen Männern in den mörderischen Krieg — das ist erst durch seine Einmischung in den europäischen Mächtestreit zu einer so grauenvollen Tragödie geworden, daß es scheinbar keine Grenzen für den Wahnsinn des Menschenmordes mehr gibt.

Wenn Wilson meint, daß über den allgemeinen Frieden schon verhandelt werden könnte, warum ladet er dann nicht zur Friedenskonferenz ein? Warum läßt er es nicht auf den Versuch ankommen, daß allein die „militärischen Herren Deutschlands" sich von einer solchen Konferenz ausschließen? Vor dieser einfachen Frage löst sich die Wolke seiner schönen Rede in eitel Dunst auf, und es bleibt nichts übrig, als die knochendürre Formel des Geschäftsführers der amerikanischen Kriegsprofitler: wir müssen den Krieg fortsetzen, um für die vereinigte Firma Großbritannien-Dollaria zu retten, was zu retten ist.

Im übrigen ist der zähe Kriegswille der amerikanischen Finanzwelt eben wegen dieser geschäftlichen Interessen durchaus nicht nur als Bluff aufzufassen. Und weil in der Tat Deutschland seine Eroberungen auf den europäischen Kriegsschauplätzen nicht in Annexionen umwandeln kann und darf, sondern sie gegen seinen Anteil an den überseeischen Rohstoffgebieten eintauschen muß, hat es keinen Zweck mehr, mit unseren Kriegszielen so ängstlich hinter dem Berge zu halten, wie es die Reichskanzler von Bethmann bis Hertling immer getan haben. Einmal muß den Alldeutschen doch die Illusion, daß ihr Pläne in Erfüllung gehen könnten, genommen werden. Je früher das geschieht, desto besser für das deutsche Volk, dem dann nicht mehr nachgesagt werden kann, daß es seine Männer millionenweise für Weltherrschaftspläne in den Tod schickt. Es zeigt doch jede Rede der feindlichen Staatsoberhäupter wieder, daß sie nicht mit dem wirklichen Kriegsziel des deutschen Volkes, sondern nur mit den Phantastereien der Alldeutschen den Völkerhaß gegen uns schüren. Das mindeste, was von der politischen Leitung Deutschlands verlangt werden kann und verlangt werden muß, ist, daß sie den Gegnern diese Waffe aus der Hand schlägt.

*

Aus Berlin wird gemeldet: Reichskanzler Graf Hertling und Staatssekretär v. Kühlmann sind ins Große Hauptquartier abgereist.

Artillerie- und Minenkämpfe.

Amtlich. WTB. Großes Hauptquartier, 12. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

An vielen Stellen der Front Artillerietätigkeit. Infanterie-Abteilungen führten südlich von St. Quentin und auf dem östlichen Maasufer am Caurrieres-Walde erfolgreiche Erkundungen durch und machten dabei Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Zwischen Flirey und der Mosel Artillerie- und Minenkampf, der sich heute morgen besonders in der Gegend von Renenaulille verschärfte.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die militärische Lage ist an der Front gegenüber den Großrussen und Rumänen unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche der sieben Gemeinden tagsüber lebhafter Feuerkampf. Im örtlichen Angriff säuberten österreichisch-ungarische Truppen feindliche Stützpunkte am Südhange des Sasso Rosso und nahmen dabei sechs Offiziere und 170 Mann gefangen.

Von der Mazedonischen Front nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Unterseebootskrieg.

Amtlich. WTB. Berlin, 12. Februar.

Im östlichen Teile des Aermelkanals und an der englischen Westküste vernichteten unsere U-Boote

18 000 Brutto-Register-Tonnen

feindlichen Handelsschiffsraumes. — Alle Schiffe mit Ausnahme eines in Ballast fahrenden waren beladen. Ein etwa 5000 Tonnen großer Dampfer wurde aus einem Geleitzug herausgeschossen. Ein anderer allein fahrender Dampfer von mindestens 6000 Brutto-Register-Tonnen wurde trotz starker Bedeckung versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Friedensangebot an Rumänien.

Wie das „Berliner Tageblatt" meldet, forderte der Vierbund die rumänische Regierung in Jassy auf, in Verhandlungen einzutreten. Er ersuchte die rumänische Regierung, bis morgen, Mittwoch, abend mitzuteilen, ob sie zu Verhandlungen bereit sei oder nicht. Der Rücktritt Bratianus und seine Ersetzung durch General Averescu dürfte natürlich auf diese Aufforderung zurückzuführen sein. Die Form eines Ultimatums, das eine Drohung in sich schließt, wurde der Aufforderung nicht gegeben.

Ein Urteil aus feindlichem Munde.

Gegenüber den von England verbreiteten Gerüchten, daß die Moral der Besatzung der deutschen Tauchboote stark gelitten hat, erklärte der amerikanische Admiral Benson am 3. Januar vor dem Marineausschuß des Kongresses, die fraglichen Gerüchte seien unrichtig. Aus den Verhören deutscher Gefangener sei zu ersehen, daß die Moral der Tauchbootbesatzungen die beste in der deutschen Marine sei.

Benson legte gleichzeitig dar, daß der Typus der sogenannten Tauchbootjäger die Erwartungen nicht erfüllte und die Bauten daher beschränkt worden seien.

Arbeiterschaft und Regierung in England.

Zu den neulichen Versuchen der englischen Regierung, zu einer Verständigung mit der Arbeiterschaft über das Heeresersatzgesetz zu gelangen, schreibt „Daily News": Es liegen überwältigende Beweise für die latente Unruhe in allen großen Industriezentren vor, die viel weniger auf der Gegnerschaft gegen das Heeresersatzgesetz, als auf der tiefgehenden Unzufriedenheit und dem Mißtrauen gegenüber der Regierung beruht, die sich mit den Lippen zu demokratischen Idealen bekennt, in jeder Einzelheit ihrer Politik aber sich unfähig erweist, den Willen der Demokratie, den sie zu vertreten vorgibt, zu verstehen, geschweige denn auszuführen. Das einzige Hindernis zur Herbeiführung der nationalen Einheit ist die entschlossene Weigerung einer Gruppe von Staatsmännern, dem Volke die von ihm geforderten Bürgschaften zu geben, daß sie den Idealen, für die der Krieg geführt wird, treu sind. Drei Nationen unter den Alliierten, nämlich Belgien, Amerika und Rußland, können von niemand selbstsüchtiger Kriegsziele verdächtigt werden. In Amerika und Rußland ist die Demokratie in verschiedenen Formen zum Ausdruck ihrer Ziele gelangt, welche die Ziele wahrer Demokratie in jedem kriegführenden Lande sind. Diese Ziele aber stehen im völligen Gegensatz zu dem Geiste und Tone der Versailler Erklärung, zu den bekannt gewordenen Geheimverträgen und zu der hartnäckigen Weigerung der Ententeregierungen, ihre Kriegsziele vor der Welt zu verkünden.

Heute soll Lloyd George im englischen Unterhause eine Erklärung über die allgemeine Lage abgeben wollen. Am 25. Februar will er vor den Gewerkschaften in Liverpool über die Notwendigkeit sprechen, sich auf einen langen, harten Krieg einzurichten.

Französische Fälschungen.

Der „Vorwärts" schreibt: Der „Petit Parisien" veröffentlicht eine Reihe von sogenannten Dokumenten, die beweisen sollen, daß die Bolschewiki durch sozialdemokratische Vermittlung mit deutschem Geld bestochen sein sollen. Zwei dieser Telegramme, die sämtlich in Paris fabriziert sein dürften, lauten:

2. Dokument. Berlin, 25. August 1917. An „Vorwärts"-Korrespondenten Olberg: Wunsch, welchen Sie aussprechen, indem Sie auf Ihre Korrespondenz mit Maxim Gorki basieren, entspricht durchaus Parteiintention. Uebereinstimmend mit Persönlichkeiten stellen wir Ihnen durch Niabanken Fürstenberg Betrag M. 150 000 zur Verfügung und bitten Sie „Vorwärts" zu unterrichten, was Gorkis Zeitung im Sinne Bewegung schreibt. Mit brüderlichem Gruß Scheidemann.

5. Dokument. Berlin, 14. Juli 1917, an Mor in Stockholm. Durch Vermittlung von S. Rouchverger richten wir an Ihre Adresse Betrag M. 180 000, von diesem Betrag wird Ingenieur Steinberg Lenin M. 140 000 übergeben, wenn er nach Finnland geht. Restbetrag bleibt zur Organisierung Propaganda gegen England und Frankreich zu Ihrer Verfügung. Wir mitteilen Ihnen, daß von Ihnen an uns gerichtete Briefe von Malignac und Stieklow bei uns einliefen und man über sie erörtern wird. Unterzeichnet Parvus.

In „Politiken" heißt es: „Parons (Parvus?)".

Hierzu erklären uns die Genossen Scheidemann und Parvus, daß diese „Dokumente" glatte Fälschungen sind. Von uns aus können wir dazu bezeugen, daß es einen „Vorwärts-Korrespondenten Olberg" nicht gibt, daß Genosse Olberg niemals einen Auftrag, wie er in dem erfundenen Telegramm erteilt wird, erhalten und ausgeführt hat. Schließlich ist bekannt daß die deutsche Regierung mit den Bolschewiki seit längerer Zeit sehr unzufrieden ist. Hätten diese von der deutschen Regierung Geld erhalten, so hätten sie sich in Brest-Litowsk wohl etwas weniger widerborstig gezeigt.

Der deutsch-ukrainische Zusatzvertrag.

I. K. Der Wortlaut des deutsch-ukrainischen Friedensvertrages beruht, wie das selbstverständlich war, auf der Grundlage des Verzichts auf Annexionen und Entschädigungen. Territorial greift die neue Ukraine weit nach Norden aus, so daß sich der Polen eine starke Unzufriedenheit bemächtigt hat. Wirtschaftlich ist der Verkehr von Regierung zu Regierung vorgesehen, soweit es sich um die Produkte handelt, die hüben und drüben gemeinwirtschaftlich verwaltet werden. Sonst ist der alte russische Handelsvertrag in wesentlichen Punkten wieder in Kraft gesetzt, aber Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Recht zu einer engeren Zollgemeinschaft zum Zusammenschluß Mittel-Europas ausdrücklich vorbehalten.

Der besondere deutsch-ukrainische Zusatz-Vertrag regelt eine Anzahl von Rechts- und Wirtschaftsfragen in bemerkenswerter Weise. Die gegenseitigen Kriegs-Ausnahmegesetze gegen Privatpersonen werden zurückgenommen und den dadurch Geschädigten wird Entschädigung gewährt. Dabei ist nun ein schwieriges Problem aufgetaucht: die Ukraine wird bekanntlich sozialistisch regiert, sie hat das Land und die Bodenschätze verstaatlicht. Durch diese Enteignung der Kapitalisten sind natürlich auch deutsche Grundbesitzer und Fabrikinhaber oder Aktionäre mit betroffen worden. Die Enteignung ist im allgemeinen ohne Entschädigung erfolgt. Sollen nun die davon betroffenen deutschen Kapitalisten entschädigt werden? Die Frage ist offen geblieben, und wir begrüßen es, daß die deutsche Regierung nicht auf der Entschädigung bestanden hat. Sie hat dadurch gezeigt, daß sie nicht an kapitalistischen Rücksichten den Frieden scheitern läßt.

Die russische Demobilisierung.

Mit der russischen Mobilmachungsorder wurde vor 3½ Jahren die erste Kriegserklärung Deutschlands automatisch herausgefordert; der erste von Deutschland unterzeichnete Friedensvertrag zog jetzt den russischen Demobilisierungsbefehl ebenso automatisch nach sich: in diesen beiden Tatsachen liegt Anfang und Ende des deutsch-russischen Krieges beschlossen. Dazwischen aber liegt als Ergebnis des blutigen Ringens das chaotische Wirrsal, zu dem der „Koloß auf tönernen Füßen", das ehemalige Zarenreich, zusammengebrochen ist.

In fast allen Preßstimmen, die das Ereignis besprechen, kommt zum Ausdruck, daß die Trotzkische Erklärung über die Beendigung des Kriegszustandes nur ausspricht, was schon seit Wochen eingetreten war, nämlich die völlige Auflösung der russischen Front, aus der die Soldaten schon zu Tausenden einfach davongelaufen sind. Und wie niemand, der den Schaden hat, für den dazu gehörigen Spott zu sorgen braucht, so fehlt es natürlich nicht an wohlfeilen Redensarten über die Schuld der Bolschewiki an dieser Ohnmacht des russischen Heeres. Aber was man ihnen auch mit Recht vorwerfen mag — und sie haben sich wahrlich schwer am russischen Volk und an den Ideen des Sozialismus versündigt —, so trifft sie doch für dieses Versagen des zahlreichsten Heeres, das jemals zum Kriege aufgeboten wurde, nur die geringste Verantwortung. Denn ihre Herrschaft ist noch von zu kurzer Dauer, um eine solche Zerrüttung in einem militärischen Organismus einreißen zu lassen. Hier rächte sich nun das Verbrechen, das der Zarismus jahrhundertelang durch einen auf die Spitze getriebenen Militarismus an unterdrückten Völkern begangen hat. Unsere Gewaltpolitiker täten gut, diese Ursachen des Zusammenbruchs der russischen Riesenarmee mehr zu beachten und die entsprechenden Lehren daraus zu ziehen.

In der „Intern. Korresp." wird zur russischen Demobilisierung gesagt:

„... Wenig mehr als drei Monate sind jetzt die Bolschewiki an der Gewalt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern, ist ihnen bisher versagt geblieben. Die Not der breiten Massen in Rußland wird am Jahrestage der großen Revolution schlimmer und hoffnungsloser sein als je. Die Lebensmittelversorgung ist ins Stocken geraten, die Fabriken stehen still, Hunger und Arbeitslosigkeit herrschen überall, und in Verzweiflungsausbrüchen wendet sich die notleidende Masse nun auch schon gegen die Bolschewiki, die sie als falsche Propheten verwirft.

Gleichwohl sind wir nicht sicher, daß die Herrschaft der Bolschewiki bald ihrem Ende entgegengeht. Sie ist heute eine Militär-Diktatur, nicht, wie man sie bisher in der Geschichte kannte, eine Diktatur der Heerführer, sondern eine solche der Soldaten, der Roten Garden. Die Bolschewiki werden das Heer demobilisieren, aber diese Schutztruppe ihrer Herrschaft nicht, und bisher sieht man noch nicht die Macht, welche imstande wäre, sie zu überwältigen. Es ist eine Diktatur des revolutionären Proletariats aufgerichtet, aber sie sieht wesentlich anders aus, als wohl alle Sozialdemokraten sie sich vorgestellt haben."

Zur Frage, was nun Deutschland tun soll, heißt es in demselben Artikel: Daß die besetzten Gebiete geräumt werden, ehe der Frieden unterzeichnet ist, ist höchst unwahrscheinlich. Solange aber die deutsche Besetzung fortdauert, ist es wiederum schwierig, die Entwicklung der neuen Staaten im Osten planmäßig zu fördern. Man sollte gleichwohl den Versuch machen, wirkliche Volksvertretungen in Litauen und Kurland zu schaffen, ohne eine nationale Verwaltung und eine nationale Miliz zu schaffen und auf diese Weise die neuen Zwischenstaaten auf feste Grundlage zu stellen. Je besser diese Staatswesen ausgebaut werden, um so rascher kommt der Tag, an dem die deutschen Besatzungstruppen von dort zurückgezogen und zu nützlicherer Arbeit in die Heimat zurückgeführt werden können.

Die zurückgezogene Friedensbotschaft.

Wie Berliner Blätter melden, machte der russische Oberbefehlshaber Krylenko, dessen angebliche Gefangennahme durch polnische Truppen sich nicht bewahrheitet, in Gemeinschaft mit dem Mitglied des obersten Kollegiums, Florawski, in einem Funkspruch „An Alle" den russischen Soldaten Mitteilung von dem Demobilisationsbefehl. „Frieden, Frieden, Frieden, der Krieg ist zu Ende", hieß es in dem Funkspruch, der mit der Aufforderung schließt, die Disziplin zu wahren und durch keine Ausschreitungen die Friedensfeier zu stören.

Drei Stunden nach der Ausgabe dieses Funkspruchs erging ein neuer Befehl Florawskis, die Verbreitung der Mitteilung einzustellen.

Die Sowjets für Friedensschluß?

Die „Times" meldet aus Petersburg vom Sonnabend: Der Kongreß der russischen Sowjets hat sich mit großer Mehrheit für einen baldigen Abschluß der Friedensverhandlungen ausgesprochen. Die gehaltenen Reden und gefaßten Beschlüsse sind vom Rat der Volkskommissare zur Veröffentlichung noch nicht freigegeben worden.

In Moskau soll die Gründung einer Republik Groß-Rußland erfolgt sein.

Russischer Protest an England.

Ein aufgefangener Funkspruch aus Zarskoje Selo „An Alle!" vom Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten lautet: Indem er es als unzulässig erachtet, daß für die russischen Bürger in England die Zwangszuzählung zur englischen Armee und Delegierung zu irgend einem auswärtigen Staate angewandt wird, überhaupt das Recht der Zwangszuziehung russischer Bürger zum Heeresdienst, beauftragte der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten den bevollmächtigten Vertreter in London, Kameraden Litwinow, der englischen Regierung vorzustellen, sie sollte mitteilen, welche Schritte sie zu unternehmen gedenkt in Anbetracht der Konventionen, die mit der Regierung Kerenskis über diese Frage geschlossen worden sind. Er soll ferner die Hoffnung ausdrücken, daß es auf diesem Boden zu keinen Mißverständnissen zwischen England und Rußland kommen wird und daß England von solchen Maßnahmen absehen werde, die zu ähnlichen Mißverständnissen führen könnten.

Die Liebe des Severin Imboden.

Roman von Ernst Zahn.

[36]

Severin Imboden aber war zum Alltag erwacht. Im nächsten Stall stand eine kranke Kuh. Nach der sah er jetzt. Dann kam der Dorfschreiber und brachte Amtsgeschäfte. Eine Pflicht löste die andere ab. Stunden vergingen. Der Brief an Dominika blieb noch immer ungeschrieben.

Am Abend fuhr ein Wagen vors Haus. Raschein war angekommen.

Es war niemand da, ihn willkommen zu heißen. Aber als er ins Haus trat und an die ihm wohlbekannte Hinterstube klopfte, fand er trotz der Stille, die darin geherrscht hatte, die Familie bei Tisch sitzend. Er schaute in ihre Gesichter. Ein Zug von Mißstimmung lag in ihnen und löste sich nur langsam. Bestürzt fast blickte Frau Nerina darein. Nur aus Severins Gesichtsausdruck wurde er nicht klug, der war schwer zu lesen.

Er selbst verbarg eine Befangenheit nicht ganz, während Frau Nerina ihm einen Stuhl bot. Er erzählte nicht ohne Zurückhaltung, daß ein Geschäft ihn in die Nähe geführt und er daher die Gelegenheit benutzt habe, um vorzusprechen.

„Man erwartet Bericht von Dir," wandte er sich an Severin und gab sich Mühe, arglos zu sprechen. „Es gibt Leute, die unglücklich sind, wenn sie nicht oft genug vom Liebsten hören."

Eine Pause entstand.

Maria, die Base, und Nori, die mehr ahnten, als wußten, schauten in den Tisch.

Nerina hielt den Blick auf ihren Sohn geheftet. Sie wartete längst auf Entscheidungen und war gespannt, ob sie dem recht geben würden, was sie heimlich und aus der Kenntnis des Sohnes heraus erwartete.

Severin schwieg. Die Brauen standen ihm wie Wollknoten von der Stirn, so heftig zog er sie zusammen.

Da, als das Schweigen unerträglich wurde, sprach Nerina mit klarer, ruhiger Stimme: „Wir haben Dinge erlebt, die uns zu schaffen gemacht — die besonders — Severin zugesetzt haben."

Raschein war ängstlich geworden. Nun atmete er auf und sagte: „Ich dachte mir, daß etwas geschehen sein müsse."

Und Nerina fuhr fort und erzählte von dem Schäfer Nico Guarda und seiner Enkelin, wie jener bei dem Gang über den Berg sich eben doch den Tod geholt und wie Giovannina geendet habe. In ihrer Schilderung schwang das Mitleid mit. Severin schien es jetzt begreiflicher, daß Giovannina die Mutter gerühmt hatte. Sie hatte ihr wohl damals schon Güte gezeigt.

„Der Schäfer ist vierzig Jahre in unseren Diensten gestanden. Darum ist Severin sein Tod nahe gegangen und — der seiner Enkelin.

Nerina sprach und Severin lauschte. Es war etwas ganz Fremdes und doch Begreifliches, was sich da aus Nerinas Worten aufbaute. Nerina sprach sie und Severin hörte sie als etwas Unvorhergesehenes. Nerina sprach sie aus der Not des Augenblicks und um einen Weg zu machen. Denn sie sah, daß Severin Mund und Kehle wie verschnürt waren.

„Ich begreife, daß solche Zeit nicht zum Briefschreiben Lust macht," warf jetzt Raschein ein. Er selbst schien erleichtert, und sein Ton klang natürlich und freundlich. „Dominika hat sich Dir aufgetan," fuhr er zu Severin fort. „Du glaubst nicht, wie scheu und still sie ihr Inneres vor der Welt gehütet hat, bis sie Dich kennen gelernt. Ihr ganzer Glaube ist nun auf Dich gebaut."

Die Worte kamen zu Severin wie Kinder mit weichen Händen. Sie legten sich ihm sanft auf Wunden und lullten Entschlüsse ein. Erwägungen kamen. Sollte er die von sich stoßen, die so an ihm hing? Ein sonderbares Empfinden regte sich in ihm, das wie Neugier nach Dominika war, und ein Gefühl, daß ihre Nähe ihm wohltun würde. Fast ohne es zu wissen, nutzte er die Gelegenheit aus, die die Worte der Mutter ihm boten, die Worte, die Entschuldigungen für sein langes Schweigen der Braut gegenüber bedeuteten. Mechanisch fast sprach er davon, daß er an Dominika schreiben, vielleicht dem Vater selbst den Brief mitgeben oder wiederum vielleicht — sich selbst auf den Weg zu ihr machen werde.

Nerinas Lippe kräuselte sich. Sie sah daß sie den Sohn richtig beurteilt hatte, und sie zürnte ihm, daß dem so war. Zerteilt zwischen den zwei Frauen war sein Inneres.

Er aber schien zu fühlen, was sie dachte. So viele Fäden spannen sich zwischen ihnen beiden. Er richtete seinen Blick auf sie, und als der ihre ihm begegnete, leuchteten seine Augen trotzig. Und der Trotz riß ihn aus der Tiefe seiner Zerworfenheit in ein Fieber von gemachter Fröhlichkeit. Er übernahm den Hauptteil der Unterhaltung. Er schüttelte die Gewichte von sich, die die Qual ihm vorher angehängt hatte. Er sprach von hundert Dingen, von Geschäften, Dorfangelegenheiten, Erlebnissen aus seiner Soldatenzeit. Plötzlich erklärte er, daß er entschlossen sei, Raschein morgen zu begleiten.

Sie blieben in solcher Unterhaltung lang beisammen.

Als sie sich gute Nacht wünschten, drückten Severin und Raschein sich die Hand. Die Nori küßte den Bruder, sie war sichtlich froh, daß die Schwüle der Stimmung gewichen war. Auch die gerade Base Maria war guter Laune. Nur die Hand der Mutter legte sich nur lose in diejenige Severins.

Severin stieg mit Raschein in den ersten Stock hinauf, trennte sich hier von ihm und begab sich in seine Kammer. Er warf sich in einen Stuhl und bog den Kopf an die Brust. Die Mutter — zürnte ihm. War er selber mit sich zufrieden? War nicht etwas in ihm, was ihn herabzog, ihn vor sich selbst klein und wie zum Spielball machte?

Er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste.

War sein Sinn nicht wie ein Rohr im Wind? Jetzt war er krank, wie an der Wurzel vergiftet von der Giovannina Tod, und jetzt floß ihm schon der Balsam auf die Wunden, wenn er an Dominika dachte!

Er gab sich einen Ruck, packte sich gleichsam und schüttelte sich. Wer bist du, Severin Imboden? Weißt du nicht, daß das Beste am Menschen die Liebe ist und der Liebe Beständigkeit? Soll sie nicht sein wie ein wundersam leuchtender, reiner Kristall? Du hast ihn, aber es schlägt dir darüber wie Rauch, daß er trübe und undurchsichtig wird.

Wer bist du, Severin Imboden?

Er stand auf, es litt ihn nicht auf dem Stuhle. Anders mußte es werden! Arbeit mußte her, schwere Arbeit, damit er sich selber fand! Und — Dominika — reden wollte er mit ihr, ihr alles erzählen, was er innerlich durchlebt hatte. Offenheit schaffte Vertrauen. Vertrauen schaffte Klarheit. Und wenn erst Klarheit geschaffen, mochte ein neues Leben beginnen. An Kraft dazu sollte es nicht fehlen!

Er dachte wieder an die Mutter. Geduld, nur Geduld! Sie sollte besser von ihm denken lernen.

Er konnte noch nicht zu Bett. Er stieg die Treppe noch einmal hinunter und ging aus dem Hause. Durch die große Stille und Dunkelheit der Nacht machte er die Runde um sein Besitztum. Nirgends war mehr Licht. In den Ställen stampfte manchmal ein Tier.

Allmählich wurde er ruhiger.

Endlich ging er schlafen.

Die Erinnerung kehrte noch einmal zu Giovannina zurück, milder als vordem, wie ein Echo leise und fast mit Wohlklang einen Schmerzensschrei wiederholt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst, Wissenschaft und Leben.

Veranstaltungen des Bildungs-Ausschusses.

(Geschäftsstelle und Ausgabe der Billette Fehlandstraße 11, „Echo".)

Thalia-Theater.

Am Sonnabend, 16. Februar, abends 7½ Uhr, gelangt **„In Sachen Kaiser"**, ein heiteres Stück in 3 Akten von Ludwig Stärk und Adolf Eisler zur Aufführung. Karten am Kartenschalter.

Am Montag, 18. Februar, abends 7½ Uhr: **„Es lebe das Leben"**, Schauspiel von Sudermann. Karten von Donnerstag ab am Kartenschalter, Fehlandstraße 11.

Volks-Oper.

Am Dienstag, 19. Februar, abends 7½ Uhr: **„Jungfer Sonnenschein"**, Operette in 3 Akten von Jarno. Karten ab Freitag in der Fehlandstraße und im Gewerkschaftskartell.

Schiller-Theater.

Am Mittwoch, 20. Februar, abends 7½ Uhr, das neue erfolgreiche Lustspiel **„Er und seine Schwester"**. Karten ab Donnerstag.